

Lebenswert: MORAL

am Montag, 24. Februar 2020 um 19 Uhr

Impuls und Notizen von Wolfgang Teichert

I. Impuls

1. Tag für Tag sehen wir uns im Umgang mit unserer Umwelt vor Situationen gestellt, in denen man entscheiden muss, wie zu handeln oder ein Sachverhalt zu bewerten sei. Kleiner Test: Wie (un)moralisch erscheinen uns folgende Handlungen: Fremdgehen. Für Erdbebenopfer spenden. Ein Kind töten. Strom sparen. Waffen exportieren.: Fleisch essen. Illegale Aktionen eines Geheimdienstes aufdecken. Ein ungeborenes, schwer behindertes Kind abtreiben. Waffen in den Irak liefern. Einen Freund belügen, um ihn vor sich selbst zu schützen.

Offenbar hängt das Urteil über ein Tun stark vom Drumherum ab, sei es die persönliche Situation (Lüge), die verfolgte Absicht (Verrat) oder der politische Kontext (Waffen). Schon dies wegen gleich zu Beginn die These: **Es gibt oft keine moralisch saubere Lösung. Wir müssen stets neu entscheiden, worauf es im jeweiligen Fall mehr ankommt – und die ethischen Kosten abwägen.**

2. Der positive Begriff Moral beschreibt, welche Sitten ein einzelner Mensch oder eine Gesellschaft befolgt (so der Philosoph Otfried Höffe).

Weitere Fragen wären: Kann man Moral lernen oder einüben? Sind wir von Geburt an moralisch? Macht Lebenserfahrung moralischer? Wer ist in einer Gesellschaft für die Moral zuständig? Welche Antriebskräfte für moralisches Handeln gibt es? Schließlich: Die beiden großen Stifter und Vorbilder der abendländisch-christlichen Moral, Sokrates und Christus, wurden hingerichtet für das Gute, das sie vertraten. Sie wurden so als Vorbilder verstanden, an denen sich die Moral aufrichten konnte. Dabei hatten beide ein gebrochenes Verhältnis zum Allgemeinen der Normen und Prinzipien der Werte. Sokrates weigerte sich beharrlich, das Allgemeine, auf das er um des Guten willen drängte, auf definitive Begriffe zu bringen. Christus hat keine moralische Dogmatik im späteren theologischen Sinn formuliert. Beide waren keine „Helden“ im gewohnten Sinn, sondern überwandern das Schema des Helden. Sie bewiesen zwar ihre Moral im Tod, doch ohne zu kämpfen, und wirkten durch das Beispiel ihres Lebens.

3. Der Übermut der Reichen, die Rücksichtslosigkeit der Rüpelrepublik, das sind Gemeinplätze der Kulturkritik. Frage: Ist die **Ohnmacht der Moral als Preis der Moderne** zu sehen. Haben wir es tatsächlich mit einer moralischen Auszehrung unserer Zeit zu tun? Oder ist es ein Missverständnis, dass Moral etwas ist, das je nach gesellschaftlichen Interessenlagen verhandelbar ist. Ist nicht Moral gerade das den wechselnden Nützlichkeitsabwägungen Entzogene? Sonst könnte, je nach Bedürfnis, auch ein Mord, Angriffskrieg oder Unterdrückung von Bevölkerungsteilen moralisch sein. Eine solche Moral wäre nur eine Legitimationsbeschafferin ohne eigene Legitimität, also eine Machtfrage. Macht, und sei es die einer gesellschaftlichen Mehrheit, ist aber das Gegenteil von Moral.

4. Der griechische Philosoph **Aristoteles nannte (Nikomachische Ethik)** zwei Arten von Tugenden: Verstand verdankt sich der Belehrung. Für sie braucht man Erfahrung und Zeit. Die rechte ethische Beschaffenheit hingegen wird **durch Gewöhnung** erlangt. Daher hat sie

ihren **Namen (Ethos mit langem e)** erhalten, der sich von dem Ausdruck für Gewöhnung (Ethos mit kurzem e) nur ganz leise unterscheidet. Was hat all dies mit dem **Begriff Moral** zu tun? Antwort: Das lateinische Wort *mos*, das Sitte als auch Brauch, Gewohnheit und Charakter bedeutet, ist eine Übersetzung der beiden eben genannten Ethikbegriffe (*ethos* mit langem e und *ethos* mit kurzem e). Vom lateinischen Substantiv *mos* oder Adjektiv *moralis* (sittlich bzw. die Sitten betreffend) leitet sich das deutsche Wort *Moral* ab. Das Wort *moralis* „hat in den indogermanischen Sprachen gemeinsame Wurzeln mit dem deutschen Wort *Mut*. Gerade im Deutschen und Französischen standen *mos* sowie *mores* (Plural) und ihre Ableitungen auch für Lebensart, Anstand, Benehmen.

5. Frage: Setzt die Neigung zur **Skandalisierung in der Gegenwart nicht auch eine moralische Empfindlichkeit des Publikums** voraus?¹. Höffe untersucht vier für die Moderne besonders wichtige Bereiche, in denen die Moral den Anstoß gab: Wissenschaft, Wirtschaft, Politik, Soziales. Beispiel **Wissenschaft:** Das Ideal des antiken Forschers war die reine, von allen Nützlichkeitsabwägungen freie Erkenntnis. Die Forschung der frühen Neuzeit dagegen will das Lebensglück der Mitmenschen fördern. Aus der Lust des Forschers am Erkennen wird ein Auftrag zum Wohle der Mitmenschen.

Für die **Politik** der frühen Neuzeit liege der moralische Auftrag auf der Hand: Freiheit und Wohlfahrt der Bürger. Und noch mehr gilt das für den **Sozialstaat**, ein weiteres Merkmal der Moderne. Jedes Mal diagnostiziert Höffe starke moralische Antriebskräfte. Höffe hält den Sozialstaat für eine große Leistung, insofern er den Gefahren des Marktes entgegentritt. Das ist für ihn ein Beispiel wirksamer **Kontrollmoral**. Aber der Autor sieht auch die heikle Seite: Sozialpolitische Besitzstände werden im Namen der sozialen Gerechtigkeit verteidigt – ein weiterer Beleg für die Macht der Moral, wenn auch von der bedenklichen Seite.

Ein großes Thema Höffes ist die **Ökologie**, genauer: die ethischen Fragen, die aus den ökologischen Problemen hervorgehen. Wo steht der Mensch in der Natur? Die oft gehörte Kritik an der Anthropozentrik, jenem Denken, das den Menschen an die Spitze der Natur stellt, hält er für widersprüchlich. Denn jeder Versuch, den Menschen zur Rücksicht auf die Natur anzuhalten, appelliert doch an eine ganz einzigartige menschliche Fähigkeit, nämlich die zur ethischen Reflexion. „Die Philosophie versteht sich seit ihren Anfängen in Bezug auf Moral als praktische Philosophie. Das heißt, sie sucht zwar Einsichten, aber die Einsichten sollen letztlich dem Handeln dienen, und damit wendet sie sich an den mündigen Bürger.

6. Zur Moral (Lesbarkeit) des Lebens gehört auch seine Erzählbarkeit. Es ist das Erzählen und Zuhören, das aus unseren Leben Geschichten macht und aus diesen Geschichten dann Geschichte. Der Philosoph **Paul Ricœur** nennt dies die „narrative Identität“. Diese Identität entsteht, wenn Menschen sich einander ihr Leben erzählen. Die Zeit des Menschen sei bedeutungslos, solange man sie nicht erzählen kann, erklärte Paul Ricœur in seiner Studie *Zeit und Erzählung*. Moral, Bedeutung und Identität entstehen nur, wenn man sich gegenseitig zuhört und die Lebensgeschichten der Anderen kennt.

7. Kritisiert wird heute eine übertriebene fanatische Vertretung moralischer Einsichten. Moralismus mündet, wie man an gegenwärtigen Erregungsdebatten ablesen kann, dann in Bekenntniszwänge und festgelegte Erwartungshaltungen. Man hat dann Angst vor Fehlern und (politischer) Inkorrektheit. Man bekommt ein grundsätzliches und sich verstärkendes

¹ So Otfried Höffe in seinem Buch „Die Macht der Moral im 21. Jahrhundert. Annäherungen an eine zeitgemäße Ethik“ C.H. Beck Verlag, München 2014

Misstrauen gegenüber sich und Anderen, dass man „falsch“ handeln und damit der herrschenden Moral nicht entsprechen könnte. Moral kann dann wieder zum Dogma werden. Insofern könnte ein Weniger an Moral zuweilen moralischer sein als ein Mehr an Moral.

8. Hier kommt der **Unterschied von Legitimität, Legalität und Moral** ins Spiel. **Legal** nennen wir eine Handlungs- oder Verhaltensweise in einem nationalen Kontext, wenn sie nicht gegen die geltenden Gesetze des spezifischen Landes verstößt. In der Regel stellen publizierte Gesetzestexte eine klare Referenzbasis für erlaubtes bzw. unerlaubtes Tun. **Legitim hingegen wäre** eine Handlungs- oder Verhaltensweise, wenn sie, über legales Verhalten hinausgehen und zwar in der Perspektive grundlegender ethischer Prinzipien wie beispielsweise der **Goldenen Regel oder dem kategorischen Imperativ**. Und wenn sie traditionsbedingte Wertsetzungen und Moralgrundsätze der spezifischen kulturellen Gemeinschaft, in der die Handlungsweise stattfindet, nicht verletzt.

9. Ist Moral nur Kultur-Produkt oder gibt es naturgegebene Normen? Schlicht gesagt: Es gibt Dinge, die gehen einfach gar nicht. Lügen etwa, Versprechen brechen, andere betrügen oder ihnen mutwillig schaden. "Was du nicht willst, das man dir tut, das füg auch keinem andern zu!" Den größten Teil unserer Kindheit verbringen wir damit, solche Regeln zu verinnerlichen – und zwar weniger durch Einsicht als durch langes Üben. "Gib ab! Nicht hauen! Entschuldige dich!" Der ständige Appell, sozial verträglich zu handeln, sowie eine Fülle von Konventionen formen mit der Zeit eine Vorstellung davon, was sich gehört und was nicht.

10. Aber in multikulturellen Gesellschaften wird das besonders brisant, weil hier unterschiedliche Moralvorstellungen aufeinanderprallen. Sicher gibt es Grundfesten, auf die jede Gesellschaft baut: etwa das Verbot zu töten, zu betrügen oder zu rauben. Sie sind essenziell für eine funktionierende Gemeinschaft – aber sind sie auch naturgegeben? Angesichts zahlloser gewalttätiger Konflikte mag man das bezweifeln. Womöglich gibt es die moralischen Auflagen von Fairness und Friedfertigkeit ja gerade, weil wir uns "von Natur aus" selbst am nächsten sind und Interessen notfalls auch brutal durchsetzen? Augenscheinlich ist es alles andere als trivial, die Grenzen zwischen sozial erworbener und angeborener Moral abzustecken.

11. Schlussfrage also: **Wo finden wir den Maßstab dafür, ob und wie wir moralisch grundsätzlich richtig oder falsch handeln?** Geben uns äußere Instanzen wie Politik, Religion (z. B. Buddhismus, Judentum, Christentum, Islam, Hinduismus), Medien und Gesellschaft eine adäquate Antwort oder innere wie das sogenannte Gewissen?

Aus der **Perspektive des christlichen Glaubens** geht es bei Moral nicht um eine „Sondermoral“, die nur aus dem Glauben heraus begründet werden kann. **Aber moralisches Handeln geschieht nie abstrakt (Kategorischer Imperativ)². Das Handeln hat immer mit Gegenseitigkeit (Reziprozität³) zu tun.** Wichtig sind in diesem Zusammenhang die

² Kategorischer Imperativ: Nach Kant der universell gültige Satz: "Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie allgemeines Gesetz werde."

³ Reziprozität: Prinzip der Gegenseitigkeit, wonach alle Menschen gleichberechtigt sind; bildet eine Voraussetzung für die Grundsätze von Gleichheit und Menschenwürde.

persönlichen Beziehungen zu jenen Personen, die im Konflikt mit universellen Moralforderungen stehen und denen man einen praktischen Vorrang vor universellen Beziehungen einräumen kann (Sokrates, Jesus). Eine ausschließlich universelle Moral würde den Wert der eben genannten Beziehungen am Entstehen hindern und diese auf Lust- und Nutzenbeziehungen reduzieren. Moralisches Handeln ist sinnvoll, wenn es aus dem konkreten Leben eines jeden einzelnen heraus geschieht. Es hat in der Wiedergabe **erzählenden Charakter** (Gleichnisse, Metaphern etc.).

Entgegen also dem fundamentalistischen Konzept, dass es einer Offenbarung der Gebote bedarf, um moralisch handeln zu können, wäre zu sehen: Auch mit den sogenannten „Geboten“, die man als eine Art „Treppengeländer“ (bewährte Orientierung) sehen kann, **gibt es keine konkreten göttlichen Anweisungen**. Vielmehr erscheint in jüdisch-christlicher Glaubensperspektive die gesamte Realität in einem anderen, befreiendem und verändertem Licht. Wir erkennen Zusammenhänge, Bedeutungen und Tiefendimensionen, die zuvor verschlossen waren. Sie „entbergen“ sich unserem „moralischen“ Handeln, nicht weil „Gott“ dies „mitteilt“, sondern weil sich unsere Perspektive verändert hat. Deshalb besteht biblisches Sich-Zeigen in einem narrativ geweiteten Blick auf die Realität mit der Hoffnung, eine ganz andere Rangordnung von Werten, von Schönheit und Sinn der Schöpfung wahrzunehmen. Das wäre keine Übermittlung moralischer Anweisungen, sondern ein Hinweisendes: "Schaut her, so bin ich." (Dornbuschgeschichte Exodus 3,2, oder in den personalisierten „Ich-bin“ Worten des Johannesevangeliums)

Das lehrt vor allem eines: Nicht Gut und Böse selbst sind im Gehirn angelegt, sondern unsere Fähigkeit, sie zu empfinden. Wir sind „zur Moral geboren – nur nicht zu einer bestimmten.“⁴

II. Gespräch

In der Einleitung wurde ergänzend auf einen provokativen Essayband des Münchner Philosophen Alexander Grau „**Hypermoral. Die neue Lust an der Empörung**“ hingewiesen: es gebe, so dessen These, heute kaum einen Lebensbereich, der inzwischen nicht moralisiert wird. Das fange an bei Fragen der Ernährung, des allgemeinen Lebensstils, des Rauchens. Der Konsum hat nachhaltig zu sein. Die Produkte haben fair gehandelt zu sein. Aber auch die politische Diskussion sei inzwischen hochgradig moralisiert. Man denke an den Atomausstieg, die Energiewende, viele Fragen der Außenpolitik. Das alles werde im Tonfall hochgeschraubter Moralität behandelt. Sachfragen würden tendenziell ausgeklammert. Man versuche als rhetorische Strategie häufig, den Gegner gleich mit moralisch hochgeschraubten Argumenten nach Möglichkeit mundtot zu machen. Zitat aus seinem Essay: „Der Moralismus wandelt sich zum Hypermoralismus, also der Utopie einer ausschließlich nach rigiden moralischen Normen organisierten Gesellschaft“⁵

Das sei ziemlich provokativ, nimmt jemand den Faden auf. Er halte es mit Brechts Satz aus der Dreigroschenoper: „**Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral.**“ (Brecht, 1968) Aber wie ist das zu lesen? Das Grundbedürfnis *Ernährung* zu erfüllen ist dann wichtiger, als die Notwendigkeit moralischer Ordnung. Sobald aber das Überleben vom Organismus her gesichert ist, könnte der Mensch damit beginnen, sich moralisch einbinden zu lassen und

⁴ So Steve Ayan: Geht gar nicht klar! in ZEIT Online vom 26. Mai 2015,

⁵ Alexander Grau. Hypermoral. Die neue Lust an der Empörung. München 2017. Seite 15

eine Grundstruktur des Lebens zu schaffen, welche ein friedliches und ausgeglichenes Leben miteinander zur Verfügung stellt, für jeden Menschen, innerhalb dieser Ordnung.

Liest man jedoch den Wortlaut des Zitates anders herum, wird daraus sinngemäß „Nur wer seine Ernährung gesichert weiß, kann moralisch (richtig) handeln!“ Aber darf man nur aus Hunger straftätig werden, und sich beispielsweise seine Ernährung durch Diebstahl sichern? Anders gefragt: Ist eine Tat aus purem Überlebensdrang moralisch immer gerechtfertigt (Jemand wies auf das „Fringsen“ hin, den Kohlenklau in der Nachkriegszeit). Platter gefragt. Wenn man moralisch zu handeln hat, wie kann es dann sein, dass es Menschen gibt, die ihre Ernährung nicht gesichert haben, und daher unmoralische Handlungen vollführen müssen? Ist dann nicht der Wohlgenährte der Unmoralische und der Hungernde in seiner Situation schuldlos gefangen?

Ein weiterer Beitrag verwies gerade für den härtesten Hintergrund jedes Gesprächs über Moral - auf **Primo Levi**, ein italienischer Jude, der ein Jahr in Auschwitz inhaftiert war. In seinem autobiographischen Bericht über Auschwitz mit dem Titel „Ist das ein Mensch?“ gibt er die schreckliche Antwort auf diese Titelfrage selbst: Mensch zu sein, in Würde und Freiheit, das nahmen im KZ allein die Täter für sich in Anspruch, die Schergen der SS, die Aufseher, die Ärzte und alle ihre Helfer. Die Opfer jedoch galten nicht als Menschen, sondern als niedere Lebewesen, die man auslöschen kann, oder als Arbeitstiere hält, solange es zweckmäßig scheint. Ein deutscher Philosoph (Rolf Zimmermann) redet vom Gattungsbruch: „Aus meiner Sicht ist bisher zu wenig die moralische Bedeutung von Auschwitz in den Vordergrund gestellt worden, weil natürlich die selbstverständliche moralische Ablehnung in die Richtung weist, dass man außer dieser moralischen Ablehnung keine großen Anstrengungen mehr braucht, um sich Klarheit über die Bedeutung zu verschaffen. Dies ist m. E. nicht so, sondern wir müssen uns klarmachen, dass mit Auschwitz moralisch gesprochen, das einhergeht, was ich mit Gattungsbruch bezeichne, ein Gattungsbruch, der das jüdische Volk, aber auch andere Völker von der Menschheit ausschließen möchte, und insofern den Grundsatz unserer Moral bestreitet, der lautet: Alle Menschen sind moralisch gesehen gleich, alle Menschen haben dasselbe recht, von anderen Menschen als Menschen anerkannt zu werden.“ Die Nazis – so führt Zimmermann seine These weiter, – wollten damit auch jene traditionelle moralische Ordnung beseitigen, die von einer einheitlichen Menschheitsmoral ausgeht. Sie wollten eine andere Ordnung, in der es ein Recht zu töten gibt.

Aber derselbe Primo Levi, der das Ende jeder Moral beschrieben hat, schildert denn auch jenen unglaublichen Moment, wo im KZ Auschwitz das moralische Handeln wiedereinsetzt und das Menschsein zurückkehrt: Vor der vorrückenden Roten Armee hatte die SS das Lager verlassen und die Häftlinge in einem Gewaltmarsch verschleppt. Nur die Kranken hatte man in ihren Baracken sich selbst überlassen. Seit Tagen vegetierten sie in eisiger Kälte dahin; die weniger schwachen streunten draußen im Lager umher auf der Suche nach Wasser, Nahrung und Heizmaterial. „Da geschah es, dass Towarowski den anderen Kranken vorschlug, sie sollten uns dreien, die wir arbeiteten, jeder eine Scheibe Brot abgeben; und es wurde akzeptiert. Nur einen einzigen Tag vorher wäre ein solches Ereignis undenkbar gewesen. Das Gesetz des Lagers sagte: ‚Iß dein Brot, und wenn Du kannst auch das deines Nächsten‘, und es ließ keinen Platz für Dankbarkeit. Dies hier bedeutete nun wirklich, dass das Lager gestorben war. Es war die erste menschliche Geste, die unter uns geschah. ... der Beginn

jenes Vorgangs ... der uns, die wir nicht starben, von Häftlingen nach und nach zu Menschen verwandelte.“

Es wurde dann mit einem kleinen Zwischenbericht – für heutige (politische) Moral – auf die **jüngste Rede des 90-jährigen Philosophen Jürgen Habermas** verwiesen:

Der habe sich von den drei sich gegenseitig ergänzenden Vorgängern Kant, Hegel und Marx belehren lassen, um so das Verhältnis von Moralität und Verhalten ausloten zu können.

Von **Kant** habe er den „nicht ganz leichten Begriff“ der Autonomie als „einsichtige Selbstbindung“, als die Erkenntnis also, „dass wir aus freiem Willen handeln, wenn wir unsere Willkür an Gesetze binden, die wir uns aus eigener praktischer Einsicht selbst geben“ und dabei alle potenziell Betroffenen mitdenken.

Hegel hingegen habe im Vergleich zu Kant den „schärferen Blick“ für die „Phänomene des gelingenden Zusammenlebens“, so Habermas. Für Hegel ist „die versöhnende Kraft der staatlichen Organisationsgewalt das soziale Band“, das die Individuen zusammenhalten soll, die von der sich entfaltenden kapitalistischen Dynamik immer stärker vereinzelt werden.

Mit **Marx** bringt Habermas den Begriff der Ideologie ins Spiel, mit dem sich kritisieren lässt, wie sich die soziale Macht derer, die über die Produktionsmittel verfügen, auf intransparente Weise in die Gesellschaft eingenistet hat. Sie übt eine sich selbst verbergende Herrschaft aus, „indem sie das freie Flottieren guter Gründe einschränkt und auf diese unauffällige Weise die politisch handelnden Subjekte am Gebrauch ihrer vernünftigen Freiheit hemmt.

Für die Gegenwart stelle sich die Frage, wie eine „Politik der Krisenvermeidung“, die für die „ausreichende Verwertungsbedingungen des Kapitals sorgt“, zugleich einer „moralisch gehaltvollen Verfassung“ und dem sozialen Zusammenhalt „alias Sittlichkeit“ gerecht werden könne. Dieser Zusammenhalt hänge heute nicht mehr nur von sozialer Gerechtigkeit, sondern auch von der politischen Einbindung kultureller Lebensformen ab. Dies erfordere die „kreative Erweiterung einer politischen Kultur“, die sich „von der Mehrheitskultur lösen muss“, damit sich alle Bürger darin wiedererkennen können.

Eine zuerst nebensächliche Frage, hat die Runde lange beschäftigt: **Wird man im Alter moralisch besser?** Tatsächlich gibt es eine amerikanische Studie. Ihre These ist: Frauen werden ab 30 moralisch bessere Menschen. Sie zeigten jedenfalls mehr Moral als Männer im gleichen Alter zeigen. Für diese Ergebnisse hatten 60.000 Freiwillige aus 200 Ländern anonym Fragen rund um Ehrlichkeit und Kompetenz in Job und Alltag beantwortet. Wir einigen uns auf die Einsicht: Mit zunehmendem Alter habe der Mensch (ob Frau oder Mann) die Chance zwar weniger folgsam und beeinflussbar zu sein, dafür wachse unsere Fähigkeit, sich auf eigene (biographiegeprüfte, erfahrene und erlittene) Einschätzungen verlassen zu können und moralische Werte zu berücksichtigen, - wenn sie es sich „leisten“ können, fügt noch jemand schnell hinzu.

Jemand erwähnt: Studien zeigen, dass Babys von früh an über Mimik, Gestik und Laute soziale Erfahrungen machen. Wie reagiert der andere auf mich? Wie kann ich andere zu bestimmten Handlungen bringen? Dabei zeigten Babys und Kleinkinder auch schon Zeichen

von Mitgefühl. Sie weinen zum Beispiel mit, wenn andere weinen. Oder sie trösten. Außerdem helfen sie.

Babys, die mitfühlen und helfen, orientieren sich bereits am Wohl anderer. Das sind unerlässliche Voraussetzungen für Moral. Und so sei die moralische Kompetenz von Kinder beeindruckend. Sie sei aber auch widersprüchlich. Sie besitzen von früh an einen moralischen Sinn und ein moralisches Wissen über Gut und Böse. Aber bei vielen von ihnen ist es noch nicht zum inneren persönlichen Bedürfnis geworden, die Welt vordringlich moralisch zu bewerten und entsprechend zu handeln. Sie seien zwischen moralischer Regel und persönlichen Interessen hin- und hergerissen. Nicht selten hielten sie sich dann doch wieder nur an moralische Regeln, weil sie Angst davor haben, erwischt zu werden.

Zum Schluss kommen wir auf ein Moralverständnis zu sprechen, dass von **zeitweiliger Asymmetrie zwischen Menschen** ausgeht (Emmanuel Levinas). Er nämlich fragt, ob man bei moralischem Verhalten immer nur vom wohl verstandenen Eigeninteresse ausgehen soll. Oder muss es nicht einen Übergang geben von eigeninteressierter Klugheit zu einer am Wohl des Anderen interessierten Einstellung? Wenn ja, wie kann dieser Übergang verstanden und gelebt werden?

Dies muss ein weiterer Abend klären, fanden wir.